

Abraham Sutzkever: Geh über Wörter wie über ein Minenfeld. Lyrik und Prosa. Einleitung von Heather Valencia. Auswahl, Übersetzung und Anmerkungen von Peter Comans (= Campus Judaica, Bd 25). Frankfurt/New York: Campus Verlag 2009. 389 S., 34,90 €.

Abraham Sutzkever, 1913 in Smorgon unweit Wilne (Wilna/Vilnius), dem intellektuellen Zentrum des aschkenasischen Judentums geboren, konnte gerade noch das Erscheinen dieser Werkauswahl erleben, bevor er am 19. Januar 2010 in Tel Aviv verstarb. Dieser Band ist der zweite Versuch, diesen Autor in Deutschland bekannt zu machen, den man, auch wenn Isaak Bashevis Singer einbezogen wird, wohl den bedeutendsten jiddischsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts wird nennen dürfen. Es ist beschämend wenig, was ein deutsches Publikum bislang von ihm vernehmen konnte – oder wollte. 1992 waren im Jüdischen Verlag unter dem Titel *Griner Akwarium* Prosastücke in einer zweisprachigen Ausgabe erschienen, ohne dass man von einem besonderen Nachhall reden konnte. Davor und danach tauchte er da und dort in Anthologien auf, wohl ohne wirklich wahrgenommen zu werden.

Schon 1915 wurde seine Familie nach Sibirien deportiert, nach dem Tod des Vaters zog die Mutter mit den Kindern 1920 nach Wilna. Wie sehr diese kurze und gewiss alles andere als leichte Zeit Sutzkever prägte, zeigt seine eindrucksvolle Gedichtsammlung *Sibir*, die 1936 entstanden ist (aber erst 1953 mit Zeichnungen Chagalls, die zum Teil hier abgedruckt sind, veröffentlicht wurde). Im berüchtigten Wilnaer Ghetto, 1941 errichtet, in dem Sutzkevers Mutter und sein neugeborener Sohn ermordet wurden, und dem schon seit 1935 antisemitische Terrorakte des polnischen Regimes vorangegangen waren, schloss er sich rasch der Widerstandsbewegung an und konnte, nachdem er wertvolle Handschriften und Dokumente der jiddischen Kultur, die eigentlich im Auftrag der Deutschen vernichtet werden sollten, vor den Nazis in Sicherheit gebracht hatte, 1943 mit seiner Frau fliehen, wenige Tage vor der Liquidierung des Ghettos. Nach dem Krieg entkam er auch der Verfolgung jüdischer Intellektueller in der Sowjetunion und emigrierte auf weiteren Umwegen 1947 nach Palästina.

Sein umfangreiches Werk ist vor allem das eines Lyrikers, eines Lyrikers, der maßgeblich dazu beigetragen hat, die jiddische Sprache, die überhaupt erst im 19. Jahrhundert „literaturfähig“ geworden war, auch zu einer Sprache der Poesie zu machen. Sein Werk, das aus drei Welten besteht und diese widerspiegelt – Sibirien, Wilna und Israel, wobei „seine“ poetische Welt Israels die ersten beiden in sich enthält –, handelt auch noch lange nach seiner Emigration nach Israel vom Grauen der Nazibarbarei, der er mit der Waffe in der Hand Wider-

stand geleistet hat. Doch nirgendwo wird in seinen Gedichten die Realität des Mordens und Verfolgens dargestellt, und es wird auch keine explizite Anklage erhoben. Der barbarischen Unmenschlichkeit wird ästhetischer Widerstand geleistet, und das Wort, das wichtigste, was Sutzkever besitzt, besiegt und überlebt die Barbarei. Wenn nach Auschwitz noch Gedichte sich schreiben ließen, wie auch Adorno schließlich eingestand, dann waren es solche. Es geht in ihnen nicht darum, die Verbrechen der Deutschen zu dokumentieren. Es geht um die Toten und um ihre Rettung im Wort, um die Kommunikation mit ihnen, wie im bedrückend schönen, traumhaft-visionären Prosastück *Griner Akwarium* zu erfahren ist. Der Erzähler begegnet dort dem Wort, dem er lange gedient hat, und bittet darum, die Toten sehen zu können. Die Erde öffnet sich, aber ein Glas, wie vor einem Aquarium, trennt ihn, allein das dichterische Wort kann zu ihnen führen. Diese Verantwortung des Dichters im Wort den Toten gegenüber ist auch in der titelgebenden Zeile angesprochen.

Wie sich die Realität in Poesie umwandelt, mögen einige Zeilen verdeutlichen, die leider in der Originalsprache nur in der Einleitung abgedruckt sind. Das Gedicht *Kerndlech wajts* (Weizenkörner) beschreibt die Rettung der Manuskripte unter höchster Lebensgefahr, die für Sutzkever die Bewahrung des jiddischen Wortes bedeutete:

Wi bajm bschitsn an eifl –
 Ich loif mitn jidishn wort,
 nishter in itlechen heifl
 der gajst zol nit wern dermordt.

(Als hätte ich ein kleines Kind zu schützen,/laufe ich mit dem jiddischen Wort,/ stöbere in jedem Innenhof,/ den Geist vor dem Mord zu bewahren)

Dieses wichtige Buch bietet dem Leser eine relativ ausführliche Einleitung in Leben und Werk Sutzkevers, dazu Bibliographien zu seinem Werk, zu den Übersetzungen ins Deutsche und Englische und zur eher spärlichen Forschungsliteratur. Es scheint, als müsste Sutzkevers Werk noch seinen Platz in der Literatur der Moderne zugewiesen bekommen. Untersuchungen vor allem zu seiner vielfältigen Lyrik scheinen die damit verbundenen Fragen erst andiskutiert zu haben. Aus seinen Texten spricht eine virtuose Meisterschaft, sei es in den Gedichten freier Rhythmen, sei es in denen, deren Metrum und Reim, deren Strophenform eine so innovative wie doch den Traditionen verpflichtete poetische Kraft demonstrieren, die man gerade in den machtvollen Naturbildern zu spüren glaubt. Dass sich schon in den 1920er Jahren eine solche jiddische Poesie ausbilden konnte, ist zu einem Teil Ausdruck der Wandlungen innerhalb der jüdischen Kultur seit dem 19. Jahrhundert, zum anderen Beleg, wie stark diese Kultur mit den euro-

päischen und dann der amerikanischen verwachsen war. Der Beginn der neuen jiddischen Lyrik scheint wohl in Amerika zu suchen zu sein, und die oft betörend schönen und perfekten Gedichte von *Sibir* lassen durchaus an die amerikanische Moderne des Jahrhundertanfangs denken, an Robert Frost etwa, aber auch an die deutschen lyrischen Traditionen der Zeit. Diese frühen Gedichte, die eine sicherlich schwere Zeit beschwören, scheinen dagegen eine idealisierte Kindheit in märchenhafter Umgebung zu erinnern, in denen das Eisige fast Wärme zu verströmen scheint, und diese Bilder Sibiriens vermischen sich, wiederum als Erinnerung der Erinnerung, in den späteren Gedichten mit der Natur Israels.

Die Auswahl aus dem Gedichtband *Sibir* ist dankenswerterweise zweisprachig, aber leider nur sie, und auch wenn die Übersetzung sicherlich nichts zu wünschen übrig lässt, so vermisst man doch, gerade nach der Lektüre der ersten abgedruckten Gedichte in Jiddisch, den Originaltext schmerzlich, doch wäre es wohl zuviel verlangt gewesen, den Verlag zu einer durchgehend jiddisch-deutschen Edition zu bewegen. Vielleicht könnte ein Erfolg dieser Ausgabe Ansporn für die Zukunft sein. Man sollte um so mehr sich vor allem diesen jiddischen Texten hingeben, sie vielleicht laut lesen, sie nachhallen lassen. Als Beispiel, aus dem man fast Chagalls Bilder herauszu"hören" meint, seien ein paar Verse hier wiedergegeben, aus dem Gedicht *In chuter* (In der Hütte):

Meser. Tate. Rojchike lutshine.

Kindhejt. Kind. A shotn nemt arop

s'fidele fun want. Un din-din-dine

shnejenklangen faln ojf majn kop.

Shtil. Dos shpilt der tate. Un di klängen –

ojsgrawirt in luftn, wi in frost

zilberlech fun otem blo tsehangen

iber shnej lewonedik baglozt.

(Messer. Vater. Rauch und Lampenschein/ Kindheit. Kind. Ein Schatten nimmt die Fiedel/ von der Wand herab. Und dünn – dünn – dünn/ fällt Schnee aus Klängen auf mich nieder./ Still. Da spielt der Vater. Und die Klänge/ hängen da in Luft graviert, so wie im Frost/ silberhelle Wölkchen Atem hängen/ bläulich überm Schnee, mit Mondlicht überglast.)

Michael Dallapiazza, Prato/Urbino